

Judith Kasper

Ferenczis »Kata/strophen«

- - -

Die Katastrophe, mit der Ferenczis *Versuch einer Genitaltheorie* beginnt, diejenige Katastrophe, von der in seinem *Versuch* an sonst keiner Stelle mehr die Rede sein wird, ist der Krieg, der erste Weltkrieg. Er wird von Ferenczi selbst nicht als Katastrophe bezeichnet. Er ist nichtsdestoweniger der zeitgeschichtliche Rahmen und auch der konkrete Umstand, dem die Entstehung seiner genitaltheoretischen Spekulationen geschuldet ist. Krieg schenkt dem Budapester Arzt und Psychoanalytiker, der in die kleine ungarische Garnisonsstadt Pápa abgeordnet wird, vor allem »Muße«. Sein in dieser leeren Zeit »unbefriedigter Tätigkeitsdrang« sucht sich Beschäftigung – und findet sie in der Übersetzung von Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* ins Ungarische.

Sind das kontingente Umstände oder trägt sich der Krieg – der Ferenczi direkt betrifft, aber über den er kein Wort verliert – in diese Beschäftigung und in das, was daraus weiter entsteht, doch irgendwie ein?

Ferenczi schildert, wie seine durch diese Übersetzungsarbeit angeregten Gedanken weiter um das Problem der psychischen »Impotenz des Mannes« kreisen: ein Problem, dem er in der psychoanalytischen Arbeit mit seinen Patienten wiederholt begegnet war und das sich ihm in Pápa aufdrängt: In einem militärisch geprägten Potenzmilieu hat er nichts zu tun und Übersetzungsarbeit ist sicherlich nicht als Ausdruck männlicher Potenz angesehen worden. Aber wer weiß: Das sind Spekulationen, angeregt

durch die Art und Weise, wie Ferenczi überhaupt die Entstehungsbedingungen dieses Textes evoziert und thematisiert: als Laune, als etwas, das sich gleichsam ohne Kopf und ohne Schwanz »fortgesponnen« hat und angereichert wurde von weiteren »Einfällen« und »Ideen«. Im Krieg – aus den gewohnten Lebenszusammenhängen herausgesetzt – machen sich seine Spekulationen über das Leben Raum: Warum es überhaupt Leben gibt; wie sich das Leben erhält; wie es sich durch Katastrophen verändert; welche Lust- und Unlustanteile an der Fortsetzung des Lebens durch den Genitalakt beteiligt sind usw. Die Spekulationen selbst sind damit von vornherein an eine psychische Disposition geknüpft: Sie entstehen aus einer Unlustsituation, in ihnen verschafft sich Ferenczis unbefriedigter »Tätigkeitsdrang« Ausdruck. Seine genitaltheoretischen Spekulationen sind mithin – inhaltlich und formal – in vielfacher Hinsicht Übersetzungen bzw. Umschriften eines Triebes, der sich bahnt.

- - -

Veröffentlicht wurde der *Versuch einer Genitaltheorie* erstmals sechs Jahre nach Kriegsende – 1924. Vier weitere Jahre später erschien die von Ferenczi selbst bestellte Übersetzung des Beitrags im Ungarischen unter dem Titel *Katasztrófák a nemi működés fejlődésében – Pszichoanalitikai tanulmány*. Ferenczi übersetzte für Freud den Titel folgendermaßen ins Deutsche: »Katastrophen in der Entwicklungsgeschichte der Genitalität«. <sup>1</sup> Mit der englischen Übersetzung *Thalassa. A Theory of Genitality* von 1938 wendet sich der Akzent des Titels noch einmal anders: Statt »Versuch« und »Katastrophe« steht nun »Thalassa« als erstes Wort, der griechisch-mythische Name für das Meer. *Thalassa* wird der Beitrag dann auch in den späteren französischen und italienischen Übersetzungen heißen (*Thalassa: Psychoanalyse des origines de la vie* (1962) und *Thalassa. Psicanalisi delle origini della vita sessuale* (1970)). Man könnte die Transformation des Titels als ein gewöhnliches Übersetzungsschicksal beiseitelegen, wenn sich in diesen Übersetzungen nicht vielleicht eben etwas von dem »fortspinnen«, ja Wellen schlagen würde, was für Ferenczi selbst mit einem Übersetzungsakt begann: die Erfahrung und Erkundung eines Über-

schusses, der nirgends aufgeht, durch den sich Zwischenräume öffnen: sprachlich, wissenschaftlich, körperlich. Etwas kommt nicht zur Ruhe – und der Titel in verschiedenen Sprachen legt davon Zeugnis ab: der »Versuch« schlägt um in »Katastrophe«, um die es in diesem Versuch – auch einer Ver-suchung? – in vieler Hinsicht geht; »Katastrophe« schlägt um in »Thalassa«, als ob sich die Strophen (Kata-Strophen) als Wellen unablässig brechen und ein Imaginäres an die Oberfläche spülen, das dieses unruhige Suchen und Versuchen antreibt und zugleich abdriften lässt. »Thalassa« ist ein Wort, das bei Ferenczi als Nomen nicht auftaucht, sondern nur adjektivisch in der von ihm geprägten Wendung »thalassaler Regressionszug«: eine Wendung nach unten, an den Meeresgrund, ins mütterliche Wasser, die Versuchung, die immer wieder erneut verfehlt wird. Dies wäre in gewisser Weise eine wörtliche Umschrift von »Katastrophe«. Und die Katastrophe des Kriegs? Schwimmt sie in all diesen Übersetzungen als Treibgut? Auch als eines, das sich nicht einsammeln, nicht auf den Begriff bringen lässt?

~ ~ ~

Wird bei Ferenczi die Entwicklung des Lebens aus der Katastrophe abgeleitet oder ist Katastrophe selbst ein abgeleiteter Begriff, der als solcher dann eher aus dem Zwischenreich zwischen Natur- und Geisteswissenschaft auftaucht? Wenn letzteres der Fall ist, die Katastrophe in seinem Diskurs also weder dem einen noch dem anderen definierten Begriffsfeld zugehört, was wird dann daraus?

Hält man sich den phylogenetischen Teil des *Versuchs einer Genitaltheorie* vor Augen, der spekulativ weit zurückreicht in die Urgeschichte der Entstehung des Lebens aus dem Anorganischen, so liegt zunächst die Vermutung nahe, dass sich Ferenczi an den im 19. Jahrhundert einflussreichen Forschungen des Anatomen Georges Cuvier inspiriert hat. Allerdings wird Cuvier im Unterschied zu anderen naturwissenschaftlichen Referenzen von Ferenczi nicht namentlich erwähnt, und in mancher Hinsicht erscheint seine Spekulation geradewegs die Cuvier'sche Katastrophentheorie umzuwenden, ja auf den Kopf zu stellen, also an ihr

selbst eine katastrophische Bewegung zu vollziehen. Cuvier versteht die Organismen als harmonisch geordnete in sich ruhende Ganzheiten. Das schließt die Veränderung und Umwandlung der Arten aus einem in den Organismen angelegten Drang aus. Bei Cuvier sind es äußerliche Katastrophen, die dazu führen, dass alte Arten untergehen und gänzlich neue entstehen. Katastrophe heißt bei ihm Untergang und Schöpfung zugleich.<sup>2</sup> Die biblische Sintflut (die aber weniger in ihrer religiösen als in ihrer erdgeschichtlichen Bedeutung befragt wird) dient als Paradigma einer diskontinuierlichen Erdgeschichte.<sup>3</sup> Als wissenschaftliche Fundierung dieser Hypothese dienen ihm Fossilienfunde in unterschiedlichen Gesteinsschichten, die im Vergleich vor allem Diskontinuität in den Arten aufweisen.<sup>4</sup>

Ferenczis Grafik der fünf erdgeschichtlichen Katastrophen, die die Phylogenese skandieren und sich in der Ontogenese wiederholen, scheint auf den ersten Blick an die Cuvier'sche Katastrophentheorie angelehnt:

	<i>Phylogenese</i>	<i>Ontogenese</i>
<i>I. Katastrophe</i>	Entstehung organischen Lebens	Reifung der Geschlechtszellen
<i>II. Katastrophe</i>	Entstehung individueller einzelliger Wesen	„Geburt“ d. reifen Keimzellen aus d. Keimdrüse
<i>III. Katastrophe</i>	Beginn der geschlechtlichen Fortpflanzung	Befruchtung
	Artentwicklung im Meere	Embryonalentwicklung im Mutterleibe
<i>IV. Katastrophe</i>	See-Eintrocknung, Anpassung ans Landleben	Geburt
	Entwicklung v. Tierarten mit Begattungsorganen	Entwicklung des Primats der Genitalzone
<i>V. Katastrophe</i>	Eiszeiten, Menschwerdung	Latenzzeit

Grafik, in: Ferenczi, *Versuch einer Genitaltheorie*, S. 378

Doch ist dies nur vordergründig der Fall. Denn ein erster gravierender Unterschied zu Cuvier besteht darin, dass bei Ferenczi Katastrophen nicht zum Untergang einer Art führen, sondern für

jene Momente stehen, die von den Organismen eine enorme Anpassungs- und Kompromissleistung erfordern. Katastrophen stehen bei Ferenczi in einer Art spannungsgeladenem, dialektischem Verhältnis zum Trieb, der gleichsam aus der Geschichte weht. Bei Ferenczi *wenden* sich die Katastrophen, der wörtlichen Bedeutung des Wortes folgend, *um* und werden als in solchen Umkehrungen befangene reflektiert. Erstens wenden sie sich der Lamarck'schen These von einem beständig fortschreitenden Transformismus der animalischen Spezies zu. Zweitens kehren sie die Cuvier'sche Sintflut-Katastrophe in die »große Eintrocknungskatastrophe« um (Ferenczi stellt die Vorstellung der »Sintflut« in psychoanalytischer Hinsicht aus der »nicht ungewöhnlichen Umkehrung des wirklichen Sachverhalts«<sup>5</sup> dar). Natürlich bleibt auch der »wirkliche Sachverhalt« Spekulation: in einem spekularen Verhältnis, also in einem Spiegelverhältnis der Umkehr und Vertauschung stehend.

- - -

An diese Beobachtungen schließt sich eine weitere an. Die Grafik stellt die Katastrophen in einer geschichtlichen bzw. vorgeschichtlichen Abfolge vor. Das entspricht aber nicht der Art und Weise, wie Ferenczi das Verhältnis der einzelnen Katastrophen zueinander darlegt. Zumindest aus der spätzeitlichen Perspektive, wie sie sich in Träumen, Ängsten, Fantasien, Fehlleistungen seiner Patienten äußert, erscheinen Ferenczi all diese Katastrophen als im Sexualakt aufgerufene und darin ineinander gestauchte. Mit anderen Worten: Die eine Katastrophe zeigt sich als die Wiederholung der vorigen – der Sexualakt ist selbst katastrophal. Die Katastrophe wird überhaupt erst zu einer solchen in und durch die Wiederholung: durch ihre Wiedererinnerung in der Begattung, durch den unbewussten, stets scheiternden Versuch ihrer »Rekapitulation« – in der wiederholten Kapitulation, die eigene Genese im Sexualakt zusammenzufassen. Denn jeder dieser sexuellen Rekapitulationsakte ist zugleich gegenwärtig durchwirkt von der »allgemeinen Autotomietendenz«<sup>6</sup>: Damit ist gemeint das Loswerden-Wollen des Erinnerung, was sich organisch in ein Abwerfen von Körperteilen übersetzen kann: z. B. bei der Eidechse das

Ablösen des Schwanzes, beim Mann das Ausstoßen des Samens. In diesen Abstoßungsmomenten will Ferenczi das wiederholte Ausagieren der zerreißenen Urkatastrophe im Geschlechtsakt erkennen. Mit anderen Worten: Jede Wiederholung, die als Rekapitulation ein zerreißenes Ereignis zusammenfassen will, ist, dieses wiedererinnernd, selbst vom Zerreißen erfasst und in ihrer zusammenfassenden Intention zum Scheitern verurteilt.

- - -

In Ferenczis katastrophischer Spekulation (nun gelesen in jeder Hinsicht des Wortes, auf den Gegenstand ebenso bezogen wie auf seinen Gedankengang) stellt jeder »Begattungsakt« den unbewussten Versuch oder Ver-such dar, die phylogenetische »große Eintrocknungskatastrophe«, die sich in der ontogenetischen Entwicklung (die Geburt als Auftauchen aus dem Fruchtwasser) abzeichnet, qua »thalassalem Regressionszug« – dem imaginären und über den abgetretenen Samen auch realen Rückgang in die Gebärmutter – zu revidieren, zu reparieren, insbesondere aber zu »rekapitulieren«. In die »große Eintrocknungskatastrophe« eingeschrieben sind dahinter zurück liegende Katastrophen, die bis zur Entstehung organischen Lebens aus dem anorganischen reichen. Damit stellt sich bei Ferenczi der Geschlechtsakt als erdgeschichtliche Tiefenbohrung oder auch als kosmogonischer Erinnerungsakt dar: als eine *mémoire involontaire*, in der das Versprechen einer Wiedergewinnung des verlorenen – thalassischen – Zustands liegt, eine *mémoire involontaire*, in der direkt neben dem Versprechen das Verfehlen liegt. Die enorme sexuelle Lust und Unlust, die gespannte Euphorie und Dysphorie, die am Geschlechtsakt hängen, erklären sich für Ferenczi nicht nur aus physiologisch-anatomisch bedingten Reizen durch Reibung, sondern daraus, dass in jedem Akt das unbewusste Gedächtnis an die Entstehung des organischen Lebens investiert ist.

- - -

In diesem katastrophischen Rekapitulationsgeschehen ist das (männliche) Genital der Protagonist. Dieses ist aber als Protagonist

doch sekundär, abgeleitet, ein Kompromiss, ein Zwischen, ein Symptom, das sich aus Anpassung aufgrund von Katastrophen gebildet hat. Urethrale und anale Lust sind ins Genitale umgewendet, konvertiert, verdreht. Das Genital: eine im wörtlichen Sinne organische Katastrophe.

- - -

Ferenczis Schreibweise ist selbst von jenen katastrophischen Bewegungen durchwirkt, die er mit plastischer Anschaulichkeit darstellt. Im Voranschreiben schreibt sich Ferenczi strophisch zurück. Die »Strophe« – ursprünglich die »Drehung« und »Wendung«, die der antike Chor in der Tragödie auf der Bühne vollzieht, bei Ferenczi gleichsam hervorgegangen als in die Sprache gewendete »Autotomietendenz des Organischen«, nämlich als Abstoßung eines Wortkörperteils – beschreibt eine in sich wechselnde Bewegungsrichtung, ein gegenstrebiges Moment innerhalb einer tragisch-katastrophalen Verlaufskurve des Niedergangs.<sup>7</sup>

Gleichsam strophisch zeichnet sich die Art und Weise ab, wie bei Ferenczi Fortschritt in der Erkundung einerseits und Regression in Traum, Fantasie, neurotisch übertriebene Vorstellungen andererseits gleichzeitig ineinander wirken. Die Spekulation erliegt selbst – ungeschützt offen – dem *thalassalen Regressionszug*, dessen Begriff sie hervorbringt, sozusagen abwirft. Diesem Zug folgend, driftet die Spekulation ab, nicht zuletzt in einen Zwischenraum, zwischen Biologie und Psychoanalyse, aber auch zwischen Wissenschaft und Traum, in Dichterisches, das in Biologie und Psychoanalyse gleichermaßen mitspricht. Ferenczis *Versuch* ist nicht einfach Beschreibung eines Triebverlaufs, er schreibt sich, den Triebverlauf beschreibend, in ihn ein. Das Schreiben ist vom Trieb erfasst: In linearen Sätzen voranschreitend wendet es sich auch fortwährend strophisch um.

- - -

Flankieren könnte man Ferenczis biologische Spekulationen durch philologische, die sexuellen Implikationen von prosodischen Elementen wie Vers, Reim und Strophe betreffend. Was bewirkt,

dass Schrift nicht einfach linear prosaisch voranschreitet? Warum hat die technische Sprache der Prosodie so viele Begriffe ausgeprägt, die auf wörtlicher Ebene Körperliches (z. B. im Versfuß den Fuß, im Daktylus den Finger) und Libidinöses (z. B. den Paarreim, den umarmenden Reim) und Geschlechtliches (männliche und weibliche Versenden) ansprechen? Inwiefern rühren die sprachlichen Zwänge, denen sich Dichtung unterwirft, aus denen sie erwächst, an den Trieb? Ergäbe sich hier aus dem *Versuch einer Genitaltheorie* ein Abzweig zu einer noch zu schreibenden bioanalytisch inspirierten Dichtungstheorie?

- - -

Ferenczis *Versuch* ist da, wo er als Ausdruck eines sexuellen Begehrens lesbar ist, durch und durch dichterisch. Nicht nur als Fantasie, die er – wie er später schreibt – »am liebsten in Märchenform« erzählt hätte<sup>8</sup>, sondern auch aufgrund der strophisch-katastrophischen Bewegung seines Textes. In diesen unruhigen Wendungen und Wallungen ereignen sich sprachliche Zusammenstöße und Überschüsse, die sich in zahlreichen kuriosen Begriffsneubildungen niederschlagen: meist Kompositabildungen, Zusammenstauungen von Worten, sprachliche Paarungen, Begattungen oder linguistische Amphimixis, durchwirkt von gleichsam sprachlich-organischer »Autotomietendenz«. In diesen Komposita schlafen Biologie und Psychoanalyse miteinander und befruchten sich wie in einem Traum: »Urethral-Erotik«, »Genitalstottern«, »Lustnebengewinn«, »Entleerungslust«, »urethro-anal-amphimiktisches Spiel«, »Genitalkampf«, »Dauer-Invaginierung«, »große Eintrocknungskatastrophe«, »thalassaler Regressionszug« oder auch Prägungen wie »Juckreiz der Genitalien«, »Konjugationsepidemie«, »Wiedergenießer der intrauterinen Glückseligkeit«, der Penisfortsatz als »aus der Kloake hervorstwachsendes Bohrwerkzeug«.

Nicht nur an diesen Wortbildungen wird man der komischen Seite des Katastrophischen gewahr. Es ist ja die Spekulation eines Neurotikers, gewonnen durch neurotische Patienten, in einem starken Übertragungsgeschehen, fortgesponnen in Mußestunden, im Krieg und damit natürlich auch an Tragisches rührend.<sup>9</sup>

Dennoch ist Ferenczis Katastrophengeschichte keine Tragödie, es ist allemal eine, die sich ständig knapp verfehlt. Katastrophe ist in der Tat kein konstitutiver Begriff in den Tragödientheorien<sup>10</sup>, sondern steht – zumindest in den Anfängen der antiken Dichtung eher im Zusammenhang mit der Komödie, was nicht unbedingt heißt, mit einem Happy End, sondern eher mit einem offenen Ende, bestehend aus Kompromissen, Anpassungen, Verrenkungen in Grimassen.

~ ~ ~

Ferenczis bohrendes Fragen und Spekulieren ist durch und durch adolescent und neurotisch. In seinem *Klinischen Tagebuch* bezieht er sich darum selbst wiederholt einer »infantilen Neurose«. <sup>11</sup> Er bezieht dies auf seine Abhängigkeit von der Vaterfigur Freud, aber es betrifft doch auch sein so ungeschütztes Fragen, in einer hochgespannten wissenschaftlichen und zugleich bildlichen Sprache, die vergrößert und übertreibt, für was es sonst keinen sprachlichen Ausdruck gibt. Darin erweist sich der infantil-neurotische Zug als extrem kreativ und produktiv, ja fruchtbar und Motor von – spekulativer – Erkenntnis. Diese spekulative Erkenntnis, ganz gleich, ob sie vor der modernen Biologie haltbar ist oder nicht, hat für Neurotiker, die unermüdlich um ihre genitale und nicht ganz im Genitalen aufgehende Lust und Unlust kreisen, etwas Freisetzendes. Und dies auch für die Frauen, würde ich behaupten, wenngleich die genitaltheoretischen Spekulationen doch klar aus der Perspektive des Mannes (Ferenczi selbst, aber auch seiner von psychischer Impotenz gezeichneten männlichen Patienten) geschrieben sind. Der Aspekt der Geschlechterdifferenz verdient an dieser Stelle noch einen kleinen Zusatz. In einer Fußnote verschiebt Ferenczi die Erörterung der »verwickelteren Verhältnisse beim weiblichen Geschlechte« auf einen späteren Zeitpunkt.<sup>12</sup> Noch verwickelter wird darin auch Ferenczis Spekulation. Einerseits nämlich nimmt er an, dass »jeder Mensch, ob männlich oder weiblich, die Doppelrolle des Kindes und der Mutter mit dem eigenen Leibe spielen kann und sie auch spielt«. <sup>13</sup> Hier lösen sich Sexualität und Geschlecht von anatomisch-biologischen Gegebenheiten, die Fantasien, die an diese geknüpft

sind, können sich vertauschen und verkehren (auch das ein katastrophaler Zug?). Der Sexualakt ist ein Rollenspiel, und über dieses vermag auch die Frau imaginär über den Körper des Mannes in den Mutterleib zurückzukehren. Andererseits aber kehrt der anatomische Unterschied doch wieder in die Spekulation zurück und nähert sich darin nicht zuletzt wiederum Freuds Theorie, die den komplizierten Prozess der Verlegung der Klitorisbefriedigung in die vaginalbefriedigung in den Blick nimmt, aber auch die nie ganz glückende Konvertierung der Libido ins Genitale und Vaginale, die daraus rührende Genitalisierung des »ganzen Körpers« der Frau, der damit verbundene »sekundäre Narzissmus«, aufgrund dessen die Frau »wieder mehr dem Kinde ähnlich wird«, »also einem Wesen, das noch an der Fiktion der Mutterleibsexistenz in toto« festhält. »Als solches kann sie sich dann leicht mit dem Kinde im eigenen Leibe (bzw. mit dem Penis, als dessen Symbol) identifizieren und vom transitiven Eindringen auf das Intransitive (Passive) übergehen.«<sup>14</sup> Mit anderen Worten: Die Identifizierung der Frau mit dem narzisstischen Kind (erste Regression) ermöglicht die Identifizierung mit dem Penis des Mannes als Symbol für das Kind; durch das Eindringen des männlichen Penis in die Vagina der Frau vermag auch die Frau am »thalassalen Regressionszug« teilzuhaben. Ungelöst bleibt darin aber doch, warum das, was an der weiblichen Sexualität von Ferenczi als besonders »verwickelt« eingeführt worden ist, sich dann so »leicht« lösen soll – denn umständlich bleibt dieser von Ferenczi geschilderte mehrfach aufgegliederte Vorgang der De- und Re-identifizierung allemal.

Abzweige und Abwege lauern hier. Ferenczi ist ihnen nicht gefolgt, aber er hat sie vermutlich gehäht. Das Sprechen von Thalassa ruft sie auf – die vielen weiblichen Wesen, die sich nicht mit dem Orgasmus als Kompromiss zufrieden gegeben haben und ihren »großen Tod« aus unstillbarem sexuellen Begehren im Element des Meeres gefunden haben und dort ihr mythisches Nachleben führen: Sappho, die Nymphen (Najaden, Okeaniden, Nereiden), die Nixen und Meerfrauen – Melusine, Undine, die schöne Lau und Ophelia.<sup>15</sup> So unterschiedlich ihre Geschichten und Tribschicksale sein mögen, sie geistern alle als offene Frage an das weibliche Begehren, das nicht im männlichen aufgeht,

durch die Moderne: in Monets *Nymphéas*, Mallarmés *Nachmittag eines Fauns*, in den *Grandes Baigneuses* von Cézanne und Picasso, in Prousts Seerosen in der Vivonne, du côté de Guermantes und an so vielen anderen Orten der Kunst, jüngst auch in Petzolds Film *Undine*. Allesamt sind dies männliche Fantasien, in denen die Ahnung sich kund tut, dass es für die Frau auch andere Wege zum »glücklichen Intrauterinleben« geben könnte. Es sind tödliche Wege, aber es sind Wege, über die die Frau sich dem Mann entzieht. Wenn es etwas Tragisches gibt, dann hier: denn in diesen Erzählungen ist der Traum von der »Wasserrettung«<sup>16</sup> nicht mehr Rettung aus dem Wasser, sondern Sturz ins Wasser, Verweigerung der Niederkunft ins Leben, der trockenen Kompromissbildungen.

Gegen die tragischen Erzählungen von den weiblichen Wasserwesen zeichnet sich umso deutlicher das »Trauma der Geburt« als Abschied vom Tragischen ab. Mit Ferenczi stürzen wir – obwohl wir durch seine Schrift in unseren eigenen thalassischen Träumen befeuert werden – dennoch, gleichsam auf katastrophale Weise unweigerlich in die Sphäre des Komischen. —

- 1) Freud-Ferenczi, *Briefwechsel*, Band III/2 (1925–1933), Brief vom 3. 3. 1929, S. 207
- 2) Vgl. Georg Töpfer, *Historisches Wörterbuch der Biologie*, Geschichte und Theorie der biologischen Grundbegriffe, Stuttgart 2011, Metzler, Band 3, Eintrag »Phylogenese«, S. 46
- 3) Vgl. Jörg Dünne, *Die katastrophische Feerie. Geschichte, Geologie und Spektakel in der modernen französischen Literatur*, Konstanz 2016, Konstanz University Press, S. 33; Siehe außerdem den Einbezug von Cuviers Spekulation in psychoanalytische, medien- und übersetzungstheoretische Überlegungen zu Sprung und Diskontinuität bei Erik Porath, »Figuren des Diskontinuierlichen – Sprung und Übersetzung«, in: Falko Schmieder und Georg Töpfer, *Wörter aus der Fremde – Begriffsgeschichte als Übersetzungsgeschichte*, Berlin 2018, Kadmos, S. 257–262
- 4) Seine Theorie des Katastrophismus hat Cuvier vor allem im *Discours sur les révolutions de la surface du globe et sur les changements qu'elles ont produits dans le règne animal* (1830) dargelegt.
- 5) Sándor Ferenczi, *Versuch einer Genitaltheorie*, in: *Schriften zur Psychoanalyse II*, hg. von Michael Balint, Frankfurt a. M. 1972, Fischer, S. 360
- 6) Ebd., S. 343
- 7) Vgl. Pierre Chantraine, *Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Histoire des mots*, Paris 1977, Band 4.1., S. 1063 f.
- 8) Ferenczi, »Männlich und Weiblich – Psychoanalytische Betrachtungen über die ›Genitaltheorie‹ sowie über sekundäre und tertiäre Geschlechtsunterschiede« (1929), in: *Bausteine zur Psychoanalyse* Bd. III. Arbeiten aus den Jahren 1908 bis 1933, Leipzig, Wien 1938, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, S. 453–467, hier: S. 457
- 9) Freuds große Spekulation, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, entsteht im übrigen ebenfalls aus einem Muße-Moment heraus – Muße großer Ferien, an deren Rändern der Nationalsozialismus droht. Siehe dazu Judith Kasper, »Müßiggang – Über Not und Lust und die inkommensurable Windstille der Seele«, in: *RISS – Zeitschrift für Psychoanalyse*, »Fröhliche Wissenschaft«, 88 / 2018, S. 25–38
- 10) Olaf Briese, Timo Günther, »Katastrophe – Terminologische Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, 51/2009, S. 155–195
- 11) Ferenczi, *Das klinisches Tagebuch*, Gießen 2013, Psychosozial-Verlag, siehe das Vorwort von Judith Dupont, S. 27/28 und im Tagebuch selbst vor allem den Eintrag vom 2. Oktober 1932, S. 277
- 12) Ferenczi, *Versuch einer Genitaltheorie*, S. 332
- 13) Ebd., S. 337 f.
- 14) Ebd., S. 339
- 15) Über Ophelia lese ich bei Anne Carson, wenn sie über Prousts Albertine schreibt: »Ophélie est condamnée pour une voracité sexuelle. Qu'elle n'a pas le droit d'exprimer. Ophélie emporte son appétit sexuel dans la rivière et le noie parmi les plantes aquatiques.« (Anne Carson, *Atelier Albertine – Un personnage de Proust*, Paris 2017, Seuil, S. 15)
- 16) Ferenczi, *Versuch einer Genitaltheorie*, S. 360